Gruss an die Heimat

Autor(en): **Bernoulli, Carl A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 31

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638266

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 31 — X. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 31. Juli 1920

Gruß an die Heimat.

Von Carl Alb. Bernoulli.

Grüß dich Gott, du wunderschönes Leben
In des Landes lieblichem Genuß!
Dunkler Bergwald, helle Hügelreben,
Goldnes Kornfeld, silberblanker Fluß —
Und die Matten, drin die Dörfer rauchen
Und die Städte sonnig First an First —
Laß uns trinken, laß uns untertauchen,
Daß du, Heimat, immer schöner wirst.

Grüß euch Gott, ihr Guten und ihr Frommen,
All ihr Leute, die das Volk umfaßt —
Mit dem Kranz und Stabe seid willkommen —
Jeder sei dem andern Freund und Gast!
Unerschöpflich fließe unsre Spende —
Mannigfaltig aus dem eignen Geist
Schlingen wir die Hände ohne Ende,
Daß du, Heimat, unvergänglich seist.

Grüß uns Gott, uns alle, die gesunden,
Wo die Liebe sich an Liebe tauscht!
Ewigkeiten werden flüchtige Stunden,
Wenn der Eintracht Sittich uns umrauscht.
Unsre Freude steuert hin zur Sonne —
Ueberschwänglich tausendfach erfährst
Du von jedem Einzelnen die Wonne,
Daß du, Heimat, dich an uns verklärt.

Das Fräulein von Scuderi.

10

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. von E. T. A. Hoffmann.

Die Scuderi, hochgespannt, was sie jetzt wieder erfahren werde, rief laut: „Olivier Brusson, der unglücklichste aller Menschen? — was habt Ihr mit dem?“ — „Dacht ich's doch,“ sprach Miossens lächelnd weiter, „daß Euer Schützlings Namen hinreichen würde, mir bei Euch ein geneigtes Ohr zu verschaffen. Die ganze Welt ist von Brussons Schuld überzeugt. Ich weiß, daß Ihr eine andere Meinung hegt, die sich freilich nur auf die Beteuerungen des Angeklagten stützen soll, wie man gesagt hat. Mit mir ist es anders. Niemand als ich kann besser überzeugt sein von Brussons Unschuld an dem Tode Cardillac's.“ „Redet, o redet,“ rief die Scuderi, indem ihr die Augen glänzten vor Entzücken. „Ich,“ sprach Miossens mit Nachdruck, „ich war es selbst, der den alten Goldschmied niederstieß in der Straße St. Honorée unfern Eurem Hause.“ Um aller Heiligen willen, Ihr — Ihr! rief die Scuderi. „Und,“ fuhr Miossens fort, „und ich schwöre es Euch, mein Fräulein, daß ich stolz bin auf meine Tat. Wisset, daß Cardillac der verruchteste, heuchlerischste Bösewicht, daß er es war, der in der Nacht heimtückisch mordete und raubte, und so lange allen Schlingen entging. Ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß ein innerer Verdacht sich in mir gegen den alten Bösewicht regte, als er voll sichtlicher Unruhe den Schmuck brachte, den ich bestellt, als er sich genau erkundigte, für wen ich den Schmuck bestimmt, und als er auf recht listige Art meinen Kammerdiener ausgefragt hatte, wann ich eine gewisse Dame zu besuchen pflege. — Längst war es mir aufgefallen, daß die unglücklichen Schlachtopfer der abscheulichsten Raubgier alle dieselbe Todeswunde trugen. Es war mir gewiß, daß der Mörder auf den Stoß, der augenblicklich töten mußte, eingeübt war und darauf rechnete. Schlug der fehl, so galt es den gleichen Kampf. Dies ließ mich eine